

Annette Meyers

# OPHELIA IM HUDSON RIVER

Kriminalroman

A nighttime photograph of a city skyline, likely New York City, viewed from across a body of water (the Hudson River). The sky is a deep teal color. Several skyscrapers are illuminated with warm yellow and orange lights, their lights reflecting on the water. The buildings vary in height and architectural style, with some having distinctive shapes. In the foreground, the dark water of the river is visible, with a concrete pier or walkway on the left side.

EDEL  
ELEMENTS

Der National Sales Manager eines Broker-Hauses spielte die Rolle des obersten Coach, sagte den Brokern, was sie kaufen und verkaufen sollten, welche Aktien und Wertpapiere die Firma pushen wollte.

»Zu jüdisch?« fragte Wetzon. »Doch wohl offensichtlich zu new-yorkisch.«

»Er klang wie eine Ausrede«, erwiderte Darlene. »Ich denke, in Dubuque läuft nicht alles zum besten.«

»Meiner Meinung nach läuft da vieles nicht zum besten, insbesondere mit diesen konservativen Typen von Mather & Company, die Loeb Dawkins letztes Jahr angeheuert hat. Wahrscheinlich bekommen die für ihre Arbeit bestenfalls einen lauwarmen Händedruck.«

»Dwight Whitcomb.«

»Perfekt.« Dwight Whitcomb war ein überaus höflicher Mensch. Noch höflicher, und er hätte an der Wall Street nicht überleben können. Er schwamm immer noch oben, weil seinem Vater eine geradezu unanständige Menge Aktien von Loeb Dawkins gehörte.

»Vielleicht werde ich Abe mal anrufen«, meinte Wetzon leichthin.

»Ich habe bereits mit ihm gesprochen.« Darlenes Augen blitzten. »Er läßt Sie herzlich grüßen.«

»Wie nett.« Wetzon mußte noch daran arbeiten, ebenso höflich wie Dwight Whitcomb zu werden.

»Ich wußte, daß Sie Verständnis haben würden«, sagte Darlene.

O ja, natürlich, dachte Wetzon. »Und will Abe jetzt irgend etwas unternehmen?«

»Noch nicht. Ich habe vorgeschlagen, daß wir zusammen einen trinken gehen ...«

»Es wird schwer sein, ihn unterzubringen, Darlene. Kein Buch. Er würde als Zweigstellenleiter arbeiten müssen, und das wäre aus seiner jetzigen Position heraus ein ziemlicher Rückschritt. Wir müssen darüber nachdenken.« Börsenmakler, die zum Manager bei großen Broker-Häusern mit weitverzweigtem Filialnetz, den sogenannten Kabelhäusern, aufstiegen – so genannt, weil die Niederlassungen über ein elektronisches Kommunikationssystem in Verbindung stehen –, gaben ihre Bücher auf, was bei der momentanen allgemeinen Lage ziemlich gefährlich war. Als ›Bücher‹ bezeichnete man Loseblattsammlungen, in denen die Aktienbestände der Kunden und ihr angemeldetes Kaufinteresse verzeichnet waren. Damit bildeten sie das wertvollste Arbeitswerkzeug des Börsenmaklers. Zweigstellenleiter waren ersetzbar, erst das ›Buch‹ gab einem Macht. Ohne ›Buch‹ war man nichts.

Als das Telefon klingelte, eilte Darlene schnell in ihr winziges Büro zurück, um den Hörer abzunehmen.

Max, der bei Smith und Wetzon nicht nur für den Empfang, sondern auch für die Telefonakquisition zuständig war, würde nicht vor elf Uhr da sein. Max war früher Buchhalter gewesen, trug ausschließlich Schuhe mit Gummisohlen und zeigte sich stets als äußerst gründlicher Mitarbeiter. Er war gegen Smith' – oder Darlenes – magnetisches Spannungsfeld des wandelnden Irrsinns immun.

Wetzon blickte sich in den Trümmern ihres Büros um, dem Zimmer, das Smith und sie nun seit über zehn Jahren miteinander geteilt hatten. Fortan sollte Darlene einen Teil dieses Raums bekommen, und Smith und Wetzon würden im ersten Stock in einem brandneuen

Büro residieren. In dieser Etage hatte bis Januar ihr Mieter, ein Antiquar, der mit seltenen Büchern handelte, gewohnt.

Wetzon würde dieses Zimmer, dessen Fenster zum Garten hinaus gingen, vermissen. Natürlich blieb es auch jetzt noch ihr Garten, allerdings ließ Smith eine Terrasse bauen, von der aus man ihn überblicken konnte. Eine Außentreppe sollte nach unten führen. Die Firma Smith and Wetzon verwandelte sich allmählich in Smith' seit langem gehegten Traum: ein zweistöckiges Haus. Die Lakaien würden im unteren Stockwerk schufteten. Es war genau, wie es sein sollte.

Wetzon zog die Plastikfolie herunter, die über ihren Stuhl drapiert war, und sah, daß der Staub einfach alles durchdrungen hatte. Fahndungsbögen und Gesprächsnotizen mit Brokern waren gleichermaßen mit einer feinen weißen Schicht bedeckt. Mit einem Papiertaschentuch staubte sie ihren Stuhl ab und nieste.

Als Smith sie an diesem Morgen angerufen hatte, um ihr mitzuteilen, daß sie nach Westport in ihr Haus fahren und es Wetzon überlassen würde, sich um das Chaos im Büro zu kümmern, hatte Wetzon nicht erwähnt, daß *The Groaning Board* an die Börse gehen wollte. Smith liebte Insider-Informationen, besonders dann, wenn sie glaubte, damit Geld verdienen zu können. Wahrscheinlich hätte Wetzon A. T. Barron anrufen sollen, um die Umschläge auszutauschen, aber sie war neugierig. Sie konnte Smith auch später noch damit quälen, nachdem sie mit Laura Lee Day gesprochen hatte.

Der ›Markt‹ war in diesem Jahr immer heißer geworden. Selbst alteingesessene Firmen, die sich seit Jahrzehnten in Privatbesitz befanden – wie etwa Estée Lauder –, entschlossen sich, Aktien auszugeben. Dieser Schritt war besonders attraktiv für Firmenbesitzer mittleren Alters, weil sie damit eine Menge Kapital flüssig machten.

»Hi, Schatz, was brennt an?« Laura Lees sanfter, beschwingter Südstaatenakzent ergoß sich in ihr Ohr.

»Was anbrennt, Schatz? Nun ja, *The Groaning Board*, Herzblatt«, erwiderte Wetzon.

Es folgte ein langes Schweigen, das mit jeder Sekunde bedeutungsschwangerer wurde.

Wetzon lächelte, gab aber keinen Millimeter nach. Schweigen machte den Menschen angst, drängte sie, die Leere zu füllen, normalerweise mit Informationen, die sie eigentlich gar nicht mit anderen teilen wollten.

»Also«, sagte Laura Lee schließlich, »gibt es denn an der Wall Street gar keine Geheimnisse mehr?«

»Keine.«

Noch mehr Schweigen. Wetzon preßte die Lippen aufeinander und wartete, bis Laura Lee wieder etwas sagte.

»Ich wollte um fünf Uhr heute nachmittag in der Bar des *Oceana* etwas trinken gehen. Warum kommst du nicht vorbei und flüsterst mir ins Ohr, woher du das weißt, Ms. Leslie Wetzon, Schatz?«

»Ich schau mal eben in meinen Kalender.« Wetzon zählte bis fünfzehn. »Ja, das könnte ich einrichten.«

»Du bist dir bewußt, daß du mir gerade auf seltsame Weise mitgeteilt hast, daß du etwas weißt, das fast niemand an der Wall Street weiß. Ich möchte unbedingt alles darüber erfahren.«

»Wir sehen uns dann um fünf.«

»Wetzon, warte einen Augenblick. Ich möchte, daß du mir versprichst, *niemandem* davon zu erzählen. Das schließt vor allem Du-weißt-schon-wer-mit-dir-das-Büro-teilt mit ein. Für diese Insider-Information würden manche Menschen einen Mord begehen, Schatz.«

## 7

Die Bar im *Oceana* in der 4<sup>th</sup> Street war ein recht intimer Ort für einen Nachmittagsdrink, und Wetzons Freundin, die Finanzmaklerin Laura Lee Day, war genau die Art von erfolgreicher, schillernder New Yorkerin, die dieses Etablissement als Kundin gewinnen wollte.

Wo Laura Lee erschien, zog sie die Aufmerksamkeit auf sich. Kellner stolperten einander über die Füße, um sie zu bedienen, Männer sämtlicher Altersgruppen wollten ihre Bekanntschaft machen. Diese Wirkung war keineswegs ihrer Schönheit zu verdanken, denn sie war nicht schön. Aber sie besaß eine Art inneres Glühen und war ebenso scharfsinnig wie humorvoll; diese Kombination unterschied sie von anderen Frauen. Im Gegensatz zu den meisten an der ›Street‹ las Laura Lee auch andere Bücher als nur die von Tom Clancy, ging häufig ins Theater, in die Oper, ins Ballett, ins Konzert und ins Museum und nahm an sämtlichen kulturellen Ereignissen teil, die ihre Wahlheimatstadt ihr bot. Aufgrund ihrer lebhaften Neugier und ihrer Fantasie war Laura Lee immer ein interessanter Gesprächspartner.

Sie war aus Mississippi nach New York gekommen, um dort Konzertgeigerin zu werden, und endete bei Merrill Lynch, weil ihr Daddy sich geweigert hatte, noch mehr Musikstunden zu bezahlen. Kurz nachdem Wetzon sich als Headhunterin selbständig gemacht hatte, hatte sie Laura Lee kennengelernt und sie bei Oppenheimer untergebracht. Sie waren Freundinnen geworden. Laura Lee nahm immer noch Geigenunterricht, finanzierte aber jetzt ihre Stunden selbst.

Am obersten Treppenabsatz in der Nähe des Eingangs zur Bar saß Fabio allein an einem Tisch. Mit seinem langen Haar, dem groben Gesicht und dem offenen Hemd – »um so besser sieht man die Muskeln, Liebes« – sah er völlig fehl am Platze aus. Seine Körpersprache zeugte von seinem Bedürfnis, wahrgenommen zu werden. Fabio, deine fünfzehn Minuten, in denen du den Ruhm eines Andy Warhol erleben durftest, sind vorbei, dachte Wetzon bei sich.

Die Bar war elegant und dezent eingerichtet. Ruhig und dunkel. Weinregale erstreckten sich bis zu der hohen Decke hinauf, an der ein riesiger Metallfisch befestigt war.

»Ah, da bist du ja, Schatz.« Laura Lee winkte Wetzon zu. Sie war von Kellnern und ein paar attraktiven Männern in Nadelstreifenuniform umgeben, die eindeutig der Finanzwelt angehörten. Die Köpfe wirbelten herum. Einen Augenblick stand Wetzon im Zentrum des Interesses, bis sie sich allesamt wieder Laura Lee zuwandten.

»Setz dich hier hin.« Laura Lee klopfte neben sich auf die Bank und rückte zur Seite.

Die Menge teilte sich für Leslie Wetzon, die schlanke Blondine mit dem langen Hals und dem Haarknoten, die Ex-Broadway-Revue-Tänzerin im Kostüm einer Wall-Street-

Headhunterin. Alle verschwanden – glücklicherweise außer einem einzigen Kellner, der sie erwartungsvoll ansah.

»Amstel light«, sagte Wetzon. Sie rümpfte die Nase und deutete mit zwei Fingern auf den Kellner. Er verschwand.

Laura Lee rollte mit den Augen. »Übst du dich in der Kunst des Hexens?«

»Ich genieße es, auch nach meinem vierzigsten Geburtstag noch etwas Neues auszuprobieren. Dadurch bleibt man jung und knackig.«

»Das kann ich bestätigen«, sagte Laura Lee. Sie trank einen Schluck Weißwein. »Wie kommt Ihr mit der Renovierung voran?«

»Frag nicht. Sie schlagen alles zusammen, durchbrechen Wände, und dann verschwinden sie für ein paar Tage – ganz sicher, um auf einer anderen Baustelle zu arbeiten. Ich wünschte nur, Louise hätte die Sache in die Hand nehmen können.«

»Und warum konnte sie das nicht?«

»Eine Galerie in Soho hat ihr eine Ausstellung angeboten. Sie brauchte die Zeit, um alles zusammenzustellen.«

»Aber eine Ausstellung, Mensch, das ist ja toll. Und leihst du ihr dein Bild?«

»Wenn sie es haben möchte.«

»Und wie geht es deiner liiieben Partnerin?«

Wetzon blickte ihre Freundin fragend an. Warum kam sie nicht gleich auf den Punkt? Laura Lee interessierte sich keinen Deut für Smith. »Ihr geht's bestens, danke. Ob du es nun glaubst oder nicht, sie steht mit Mort Hornberg in Verhandlung, um TV-Specials zu produzieren.«

»Wahnsinn«, sagte Laura Lee.

»Das eine im Zusammenhang mit *Combinations* war ein absoluter Knüller ...«

»Beabsichtigt die großartige Xenia denn, sich aus dem Geschäft als Headhunterin zurückzuziehen?«

»Keineswegs. Wir haben jetzt Darlene Ford eingestellt, den Sammy Glick unter den Headhuntern. Im Augenblick bestreitet sie das Geschäft größtenteils selbständig.«

Der Kellner stellte das Bier – in hohem Glas mit üppiger Schaumkrone – vor Wetzon auf den Tisch.

»Hast du etwas dagegen?« fragte Laura Lee. »Ich meine, gegen Darlene und die Entwicklung Eures Geschäfts?«

»Manchmal. Aber es ist besser, wenn sie für uns arbeitet als für Tom Keegen. Ich warte nur darauf, daß sie und die mächtige Smith sich in die Haare geraten. Dann fließt nämlich ganz bestimmt Blut, das sag' ich dir.«

»Aber Wetzon, Schatz, wenn ich dich nicht besser kennen würde, würde ich ja fast annehmen, daß du dich darauf freust.«

»Moi?« Wetzon grinste sie an und genehmigte sich einen großen Schluck. »Um die Wahrheit zu sagen, ich hätte nichts dagegen, wenn mal wieder ein bißchen Leben in die Bude kommen würde. Leute abzuwerben ist im Augenblick ein etwas langweiliges Geschäft. Die gesamte Börse hat sich verändert. Klienten und Nichtklienten kann man gar nicht mehr voneinander unterscheiden. Von Jagdglück kann da gar keine Rede mehr sein. Und dann die Altersvorsorgemaßnahmen der Firmen – sie legen den Mitarbeitern goldene